

Medienspiegel Woche 16_18



Inhalt

| | |
|--|-----------|
| JOURNAL21, 21.04.2018 | |
| <u>Schule als gegenhaltende Kraft</u> | 1 |
| NZZ Gastkommentar, 18.4.2018 | |
| <u>Haben wir noch eine öffentliche Schule?</u> | 3 |
| St. Galler Nachrichten, 11.04.2018 | |
| <u>Darf das so Schule machen?</u> | 6 |
| Tagblatt, 09. April 2018 | |
| <u>Der Kampf um die Schule von morgen</u> | 8 |
| Tagblatt, 19.4.2018 | |
| <u>Schule von morgen: Zweifel an neuen Lernmethoden</u> | 10 |
| Tagblatt, 14. April 2018 | |
| <u>Neues Schulmodell für Oberstufe</u> | 11 |
| Tagblatt, 18. April 2018 | |
| <u>Schule neu gedacht</u> | 12 |
| Kanton St.Gallen, 13.04.2018 | |
| <u>Politischer Startschuss zur IT-Bildungsoffensive</u> | 14 |
| Schule Schweiz, 15. April 2018 | |
| <u>Lehrplan 21 und Schuldesaster in Amerika</u> | 15 |
| Südschweiz 10.4.2018 | |
| <u>Schickt die Kinder lieber in ein Ferienlager im Misox</u> | 16 |
| Neue Luzerner Zeitung 7.4.2018, Thema | |
| <u>Warnung vor verschulden Kindergärten</u> | 18 |

Veranstaltungshinweis



Vortragsreihe „Schule & Pädiatrie“

**Binden und loslassen
– ausserfamiliäre Betreuung von Kleinkindern**

Mittwoch, 30. Mai 2018

Buchhinweis

Kinder im Netz globaler Konzerne

Der Lehrplan 21 als Manipulationsinstrument

Für eine verantwortungsvolle und ehrliche Diskussion über die Aufgabe unserer Volksschule

Dr. phil. Judith Barben-Christoffel
Eikos-Verlag 2018

<http://www.eikos.ch/index.php/kinder-im-netz-globaler-konzerne.html>



Schule als gegenhaltende Kraft

Von Carl Bossard,

Jugendliche schwärmen zu Hunderttausenden für die Rapper Kollegah & Farid Bang. Beide wurden mit dem „Echo“ ausgezeichnet – trotz ihrer Brutalo-Texte. Proteste werden laut. Doch erreichen sie das junge Publikum?

Sie haben 1,8 Millionen Facebook-Follower und beherrschen mit ihrem Album „Jung, brutal, gutaussehend 3“ die Charts. Gemeint sind die beiden Gangsta-Rapper Kollegah & Farid Bang. Ihr aktuelles Album „JBG 3“ wurde innerhalb weniger Tage über 30 Millionen Mal gestreamt. Vor zehn Tagen erhielten sie dafür den „Echo“-Preis 2018 der deutschen Musikindustrie. Ihre Stücke erreichen enorm hohe Verkaufszahlen – das einzige Preis-Kriterium für das „Album des Jahres“. Mit dabei die Bertelsmann Music Group BMG. Der Verlag verdient viel Geld mit diesen Rap-Songs.

Ob gut gemeinte Proteste wirken?

Bereits im Vorfeld wusste man um die problematischen und gewaltverherrlichenden Texte der Skandal-Rapper. Sie seien frauenverachtend und homophob, antisemitisch und geschmacklos. Doch der Ethik-Rat und die Jury liessen die Texte passieren. Die künstlerische Freiheit stünde höher, hiess es; eine Intervention oder ein Ausschluss vom Wettbewerb seien nicht angebracht.

Nun wurden Proteste laut, „Echo“-Preise zurückgegeben, Konzerte abgesagt und Konsequenzen gefordert. Die BMG löste den Vertrag mit den Rappern auf – dies trotz grosser Lobeshymnen. Anstandsgesten? Und erreicht diese öffentliche Empörung die jungen Menschen?

Sexualisierte Texte kommen bei Jugendlichen gut an

Zehntausende von Kindern und Jugendlichen tanzen und singen zu den Songs von Kollegah und Co. Den Text „0815“ kennen sie auswendig.[1] In diesem Lied ist zu hören: „[...] mach’ dein Bahnhofsghetto zu Charlie Hebdo.“ Und im gleichen Song taucht auch die berüchtigte Zeile auf: „Mein Körper definierter als von Auschwitzinsassen.“ Da wird der Fettgehalt im Körper malträtiert und zu Tode gequälter Menschen von damals mit jenem heutiger Bodybuilder verglichen und der eigene Muskelaufbau gepriesen.

Zynischer geht’s kaum. Doch die Angriffe auf Randgruppen stört die Jugendlichen nicht. Im Gegenteil. Provokation und Verachtung sind im Gangsta-Rap Programm, Hass und Gewalt Geschäftsmodell. Darum kommen sexualisierte Texte, die provozieren, auch gut an. Cool seien die Rapper und krass gut, echte Maschinen, so die Schülerinnen und Schüler einer Schweizer Schulklasse. [2] Und sie dürften in ihrem Urteil kein Einzelfall sein. Anders lassen sich die imposanten Absatzquoten nicht erklären.

Gegenwelten aufzeigen – durch Dilemma-Situation

Der Lehrer dieser Klasse wollte und konnte nicht einfach tolerant bleiben und wegschauen. Doch wie reagieren? Der Pädagoge hat weder moralisiert noch verteufelt. Er fragte seine Schüler nur, ob sie Auschwitz kannten und wüssten, was damals passiert sei. Die Jugendlichen schwiegen. Er las ihnen einige Textstellen aus Primo Levis Buch „Ist das ein Mensch?“ vor. In diesem autobio-

graphischen Bericht schildert Levi seinen elfmonatigen Zwangsaufenthalt im KZ Auschwitz. Erneutes Stillschweigen. Dann zeigte der Lehrer seinen Schülern Bilder eines verhungerten KZ-Insassen und eines Bodybuilders. Worin wohl der Unterschied liege?

„Mein Körper definierter als von Auschwitzinsassen.“ Die Jugendlichen fingen an zu verstehen: Der Bodybuilder schindet sich für seinen Körper, der Auschwitzinsasse wurde geschunden. Und plötzlich merkte eine Schülerin: „Die Rapper haben ja null Mitleid. Die sind ja krank.“

Blitzlicht aus dem Schulalltag: Es zeigt einen Lehrer, der erzieherisch handelt, der seine Schüler zum Nachdenken führt – zum Denken als innerem Dialog zwischen sich und sich selbst, wie es bei Platon heisst. Der Lehrer macht sie so „zu Verstehenden“.

Diskurssituationen führen zu Heureka-Erlebnissen

Angesichts der modernen Wertpluralität und der divergierenden Normansprüche können Schule und Unterricht nicht im Ruf nach Toleranz verbleiben; sie müssen erzieherisch handeln. Die Pädagogik kann und darf in vielen Fällen aber nicht entscheiden, was richtig oder falsch ist; und doch muss sie die Schülerinnen und Schüler zur Verantwortung und damit zu einer humanen Haltung erziehen. Das geht nur, wenn Jugendliche eine Problembewusstheit entwickeln. Sie müssen verantwortlich Entscheide treffen und sie auch begründen können.

„Die Rapper haben ja null Mitleid. Die sind ja krank“, urteilte die Schülerin. Eine Art Heureka-Erlebnis. Sie begann zu verstehen.

Schule als eine Art Gegenwelt

Dieser Lehrer schuf ein Refugium der Nachdenklichkeit. Nicht mit Arbeitsblättern zum Holocaust, nicht via digitale Lernprogramme übers Dritte Reich, nicht über selbstreguliertes Lernen mit Lektürevorlagen. Der Lehrer als Person wirkte. Seine Empathie war es und die gelesene Geschichte mit den authentischen Bildern. Er schuf eine Dilemma-Situation und verwickelte seine Schülerinnen und Schüler in einen sokratischen Dialog. Ohne grosse Worte führte er sie in einen inneren moralischen Konflikt.

Der Lehrer baute so etwas wie eine Gegenwelt zum Rapper-Kosmos auf. Die Schule – ein Ort der Reflexion und des tieferen Verstehens in der Unübersichtlichkeit der Alltagswelt. Eine solche Schule ist für junge Menschen vielleicht gerade deshalb attraktiv, weil sie Halt gibt, weil sie Sicherheit und Verlässlichkeit vermittelt – eine Atmosphäre der ruhigen Nachdenklichkeit eben; sie ist Grundlage für wirkliches Lernen.

Mit Nachdenken humanes Interesse am Du gewinnen

Kaltschnäuzige, menschenverachtende Rapper-Songs und die Schule als gegenhaltende Kraft: Das pädagogische Handeln im Kleinen erreicht vielleicht mehr als die gut gemeinten grossen Empörungsgesten. Sie verwehen im Wind und bewirken wohl wenig. Der Lehrer dagegen zielte auf das Kernproblem, auf ein humanes Interesse am Du. Nicht mit lautem Lärm, nein! – durch leises Nachdenken.

[1] Maria Ossowski, *Echo-Eklat: Politische Bildung statt Shitstorm*. In: <https://www.ndr.de/kultur/Kommentar-zum-Echo-Eklat-um-Kollegah-und-Farid-Bang,kommentarecho100.html> [Status: 19.04.2018]

[2] *Ebda.*

<https://www.journal21.ch/schule-als-gegenhaltende-kraft>

NZZ Gastkommentar, 18.4.2018

Haben wir noch eine öffentliche Schule?

Je mehr der Staat die Aufsicht über die Schulen übernimmt, desto mehr verliert die Öffentlichkeit ihren Einfluss auf die Bildungseinrichtungen. Im schlimmsten Fall leidet die Demokratie.

Walter Herzog

Die Gründungsväter der liberalen Schweiz sahen in der Schule eine wesentliche Voraussetzung für das Funktionieren einer freiheitlichen und demokratischen Gesellschaft. Um an der politischen Öffentlichkeit teilzunehmen, ist eine gute schulische Bildung unerlässlich. Insofern die Schule ihrerseits eine dieser gemeinsamen Angelegenheiten darstellt, ist es nicht der Staat, sondern die Öffentlichkeit, die über die Einrichtung und den Auftrag von Schulen befindet. Auch wenn wir zwischen staatlicher und öffentlicher Schule oft nicht unterscheiden, kommt der Unterscheidung für das politische System der Schweiz zentrale Bedeutung zu.

Auch die Schulaufsicht muss nicht staatlich organisiert zu sein. (Bild Imago)

Aus dem zirkulären Begründungszusammenhang schulischer Bildung ergibt sich, dass deren Kern nicht in der Entfaltung einer privaten Innerlichkeit liegt, sondern in der Vorbereitung auf ein öffentliches Leben. Zwar ist schulische Bildung immer auch von persönlichem Nutzen, wozu auch der Erwerb von Kompetenzen für die Integration in die Arbeitswelt gehört, in einer demokratischen Gesellschaft stellt sie jedoch in erster Linie ein öffentliches Gut dar. Daraus leitet sich die Legitimation eines liberalen Staates ab, den Erwerb eines Minimums an schulischer Bildung für verbindlich zu erklären.

Entmachtung der Laiengremien

Allerdings dürfte es schwerfallen, eine allgemeine Schulpflicht durchzusetzen, wenn deren Finanzierung gänzlich den Individuen überlassen wird. In einem liberalen Staatswesen wird daher üblicherweise nicht nur die Regulierung, sondern auch die Finanzierung des Schulbesuchs als staatliche Aufgabe wahrgenommen. So legt die schweizerische Bundesverfassung fest, dass der Besuch eines «ausreichenden Grundschulunterrichts» nicht nur für alle Kinder obligatorisch, sondern auch unentgeltlich ist, sofern er an «öffentlichen Schulen» stattfindet und unter «staatlicher Leitung oder Aufsicht» steht. Auch eine Privatschule kann unter staatlicher Aufsicht stehen und damit die Anforderungen an eine öffentliche Schule erfüllen. In verschiedenen Kantonen der Schweiz erhalten Privatschulen denn auch staatliche Subventionen, sofern sie Leistungen erbringen, die im öffentlichen Interesse liegen.

Ebenso wenig braucht die Schulaufsicht staatlich organisiert zu sein. Gerade die Schweiz kennt eine lange Tradition der Kontrolle der Schule durch die Zivilgesellschaft. Dies im Rahmen von lokalen Schulpflegen oder Schulkommissionen, die nicht selten in autonome, von der politischen Gemeinde unabhängige Schulgemeinden eingebunden sind. Seit einigen Jahren findet jedoch eine schleichende Entmachtung dieser Gremien statt. Ersetzt werden sie durch vollamtliche Schulleitungen und professionelle Evaluationsstellen, die in der Regel in die Hierarchie der kantonalen Bildungsverwaltungen eingebunden sind. Je mehr die Aufsicht über die Schule an Expertinnen und Experten übertragen wird, desto mehr verliert die Öffentlichkeit zugunsten des Staates an Einfluss auf die Schule.

Reformen, die keine sein wollen

Auf nationaler Ebene ist es die Erziehungsdirektorenkonferenz (EDK), die mit ihren Reformprojekten zur Schwächung des öffentlichen Charakters unserer Schule beiträgt. Ursprünglich als Zusammenschluss der Kantone entstanden, um die zentralistischen Ambitionen des Bundes im Bildungswesen zurückzubinden, ist die EDK inzwischen selber zum Protagonisten einer Bildungspolitik geworden, die ihre zentralistischen Tendenzen unter dem Etikett der «Harmonisierung» nur notdürftig verschleiern kann. Seit Annahme der neuen Bildungsartikel in der Bundesverfassung sieht sich die EDK legitimiert, die kantonalen Schulsysteme strukturell so weit zu vereinheitlichen, «dass die zwischen ihnen bestehenden Unterschiede bei den betroffenen Menschen keine erheblichen Nachteile oder gar Behinderungen bewirken».

Auffällig ist, dass die EDK den Reformcharakter ihrer Projekte bestreitet. So betont der frühere Generalsekretär der EDK in einem «Kommentar» zum Harnos-Konkordat, dieses umfasse «keine bildungsinhaltliche Reform» im Sinne einer «Veränderung von Bestehendem». Analog heisst es in den «Rahmeninformationen» zum Lehrplan 21, dieser stelle «keine Schulreform» dar, sondern sei ein blosses «Harmonisierungsprojekt». Indem sie ihren Aktivitäten den Stachel der Veränderung zieht, versucht die EDK den Eindruck zu erwecken, als würde sie lediglich einen Verfassungsauftrag umsetzen. Schaut man sich die Projekte jedoch genauer an, sieht man schnell, dass es sich um eine Deckbehauptung handelt. Die Umstellung auf eine konsequent am Output orientierte Steuerung des Schulsystems, die Vorgabe von leistungsorientierten Bildungsstandards, die Ausrichtung des schulischen Lernens an Kompetenzen, die Festlegung von Grundkompetenzen, die alle Schülerinnen und Schüler erwerben sollen, die periodische Überprüfung der Schülerleistungen mittels standardisierter Tests – keine dieser Zielsetzungen lässt sich unmittelbar aus den neuen Verfassungsartikeln zur Bildung ableiten.

Gegner wie Befürworter verbissen sich in Details oder versteiften sich auf Behauptungen, die oft gegensätzlicher nicht sein konnten.

Dass eine öffentliche Diskussion über die Ziele von Harnos und Lehrplan 21 nicht stattgefunden hat, erklärt zum grossen Teil die teilweise heftigen Reaktionen, die sich in dem Moment entluden, als die Projekte an die kantonalen Parlamente zur Ratifizierung weitergegeben wurden. Gegner wie Befürworter verbissen sich in Details oder versteiften sich auf Behauptungen, die oft gegensätzlicher nicht sein konnten. Selbst aufseiten der Befürworter wurden das Harnos-Konkordat und der Lehrplan 21 völlig widersprüchlich beurteilt. Sprachen die einen von einem «Jahrhundertwerk», das unsere Schulen gründlich verändern werde, glaubten die anderen, dass sich «nichts Grundlegendes» ändern werde, ja letztlich «alles beim Alten bleibe».

Verantwortlich für diese polemische, einer Demokratie unwürdige Auseinandersetzung ist nicht nur die Flunkerei der EDK, wonach ihre Projekte keine Reformen darstellen, sondern auch die Geheimnistuerei bei der Ausarbeitung der Projekte. Über Projektstand und Projektverlauf dringt nur an die Öffentlichkeit, was die EDK in Form von Medienmitteilungen publik machen will. Nicht einmal die Protokolle der Vorstandssitzungen und Plenarversammlungen der EDK sind öffentlich zugänglich. Und wenn ein Projekt einmal zu Ende ist, kann es nur als Gesamtpaket diskutiert werden. Selbst in den Parlamenten ist eine Detailberatung ausgeschlossen.

Verhindert wird damit eine dringend notwendige, zieloffene Auseinandersetzung um die Neugestaltung des Bildungsauftrags unserer Schule angesichts einer sich dynamisch verändernden Ge-

sellschaft. Was Alt-Bundesrat Kaspar Villiger in Bezug auf den Einfluss internationaler Körperschaften auf den Nationalstaat feststellt, nämlich eine Verkleinerung des Volumens an politischer Substanz, das noch demokratisch bewirtschaftet werden kann, trifft irritierenderweise auch auf der nationalen bzw. interkantonalen Ebene zu, und zwar ausgerechnet im Bereich der Bildung, wo man es angesichts der konstitutiven Bedeutung einer öffentlichen Schule für ein liberales Staatswesen am wenigsten erwartet hätte.

Drohender Akzeptanzverlust der Schule

Es sind zwei Tendenzen, die dem öffentlichen Charakter unserer Schule zusetzen. Einerseits eine auf kantonaler Ebene vorangetriebene Professionalisierung der Schulaufsicht, die demokratisch nicht legitimierte Expertinnen und Experten wachsenden Einfluss auf die Schule gewährt. Andererseits eine durch die EDK auf interkantonaler Ebene forcierte Strategie der «Harmonisierung», die sich als schlichte Befolgung einer Verfassungspflicht ausgibt und damit einer technokratischen Politik Vorschub leistet.

In beiden Fällen wird die Öffentlichkeit der schulischen Bildung geschwächt. Je mehr die Schule in den Sog von expertokratisch und technokratisch motivierten Reformen gerät, desto mehr steht zu befürchten, dass ihre Akzeptanz in der Bevölkerung schwindet. Fatal wäre, wenn damit auch das Bewusstsein für die politische Bedeutung einer funktionierenden Öffentlichkeit verloren ginge. Sollten wir je an diesem Punkt anlangen, gäbe es keinen Unterschied mehr zwischen einer öffentlichen und einer staatlichen Schule. Fraglich ist, ob wir dann noch in einer demokratischen Gesellschaft leben würden.

Walter Herzog ist Professor am Institut für Erziehungswissenschaft der Universität Bern.

<https://www.nzz.ch/meinung/haben-wir-noch-eine-oeffentliche-schule-ld.1361960>

Ein Kommentar dazu auf dem Schulblog, 19. April 2018

Expertokratie als neue Herrschaftsform in der Volksschule?

("Haben wir noch eine öffentliche Schule?" NZZ 18.4.2018)

Am 30. November 2017 schrieb die NZZ: „Den OECD-Experten verdanken wir zum Beispiel das Konzept der Kompetenzorientierung in der Volksschule im Rahmen des Lehrplans 21“. 1961 fand in Washington eine Konferenz der neu gegründeten „Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung“ (OECD) statt. Die Mitgliedstaaten der OECD wurden aufgefordert, ihre Bildungssysteme nach amerikanischem Vorbild umzubauen. Das amerikanische Schulsystem produziert laut Angaben der OECD 23% Analphabeten, das sind über 70 Millionen Erwachsene. Und dieses Schulsystem mit der OECD-„Kompetenzorientierung“ ist in die „Grundlagen für den Lehrplan 21“ eingeflossen, die von 2006 bis 2010 von einem sechsköpfigen Team mit Kompetenz-, Gender- und Reformexperten unter Geheimhaltung erstellt wurden. Der Lehrerdachverband der Schweiz LCH schrieb 2013 in seiner Antwort zur Konsultation des Lehrplans 21: „Die Politik behauptet, der Lehrplan 21 sei „keine Schulreform“ und „kein Paradigmenwechsel“. „Genau das ist er aber: Er ist Teil eines Programms zur grundlegenden Umgestaltung der Steuerung im Bildungswesen.“ „Die „Methodenfreiheit“ der Lehrpersonen wird stark relativiert.“ Schlechtes umsetzen, nur weil es bisher schon viel gekostet hat?

<http://schuleschweiz.blogspot.ch/2018/04/haben-wir-noch-eine-offentliche-schule.html?showComment=1524120923682#c254966268258559843>

Darf das so Schule machen?

Eine Harmonisierung soll Dinge in Einklang bringen, doch im Bildungswesen ist beim «HarmoS-Konkordat» nicht alles so harmonisch, wie die Befürworter es gerne sehen würden. Ein besonderes Problem sehen die Gegner beim eigenständigen Lernen der Kinder, bei dem der Lehrer nur noch als helfender Trainer beistehen soll.



Ist die individuelle Förderung der Kinder richtig - oder führt sie zu mehr Ungerechtigkeit? fotolia

René Alder

Lehrplan 21

Für Paul Bannwart und Lisa Leisi vom «Verein für eine starke Volksschule» gibt es aber auch noch andere Kritikpunkte. Sie sind damit bei weitem nicht allein. Es ist ruhig geworden in der Diskussion um den «Lehrplan 21», doch die Kritik daran hält sich hartnäckig. Erster Minuspunkt für Paul Bannwart ist die massive Zunahme der Bürokratie. Beim Sichten des Lehrplans fallen die unglaublichen Zahlen auf. 363 Kompetenzen sollen auf 2304 Kompetenzstufen unterteilt werden. Heisst: Man misst nicht mehr, was die Schüler wissen, sondern was sie können sollen. Es werde diesbezüglich also aufgeweicht, meinen Gegner. Ein grosser Kritikpunkt ist auch die Chancengleichheit, die nach Meinung von vielen Gegnern mit dem neuen System gefährdet wird.

Das gruppenspezifische Gefüge im Klasseunterricht, in dem auch der Schwächere vom Stärkeren etwas lerne, verliere an Bedeutung. Eine Isolation der Schüler, also eine individuelle Betreuung mit einem Lern-Coach und überforderndes selbstständiges Lernen Sorge für grössere statt für kleinere Unterschiede. Die Chancengleichheit werde damit sicher nicht gefördert, sondern die Unterschiede verstärkt. Das viel gerühmte individuelle Lernen helfe in der Regel vor allem den guten Schülern etwas, den Schwachen könne der Zug so noch eher abfahren. Klassisches Beispiel von «zu gut gemeint»? Die Leistungsgesellschaft mit den immer höheren Anforderungen kollidiert manchmal mit dem tatsächlichen Lernerfolg à la Lehrplan 21. Individuelles Lernen hat also auch seine Gegner.

Viele Gegner

«Die Befürworter des Lehrplans 21 sind insbesondere diejenigen Kräfte, die in dessen Entstehung aktiv involviert waren und Regierungen, Parteien und Wirtschaftsverbänden blind vertrauen», meint Paul Bannwart. Auch wenn Bannwart und Leisi dem rechten politischen Spektrum angehören, kommt die Kritik auch aus der linken Ecke, etwa von der Basler SP-Ständerätin Anita Fetz. Auffällig ist auch sonst die Breite der Gegner. Eltern, Kirchenvertreter, Kinderärzte, Politiker, Bildungsexperten und auch Lehrkräfte äussern sich negativ. Ist der Lehrplan 21 also ein Werk von Theoretikern, die realitätsfremde Konzepte entwerfen? Für Paul Bannwart keine Frage. «Zuerst sollen die Kenntnisse der Grundfächer Mathematik und Deutsch bombenfest sitzen, bevor man etwa zu Fremdsprachen übergeht». Aus seiner Sicht werden die falschen Prioritäten gesetzt. Für ihn werden die Lehrer und die Kinder alleine gelassen. «Der Laptop soll gleich zuhause bleiben im Primarschulalter.» Bill Gates etwa habe seine Kinder bewusst ohne Computer ausbilden lassen. Ohnehin sei auch die Strahlung der elektronischen Geräte eine Gefahr gerade für jüngere Schüler.

Gutgläubigkeit der Eltern

Die Eltern seien systembedingt gutgläubig, meint Bannwart. Und würden oft auf den guten Wandel vertrauen und noch nicht merken, was der Lehrplan 21 für ihre Kinder bedeute. «Der Lehrer wird heute zudem in der Schule bevormundet und mit zu viel Bürokratie belastet.» Leidtragende seien am Ende die Kinder. Für die Befürworter des Lehrplans 21 sind Menschen wie Bannwart wahrscheinlich reaktionär, ihre Argumentation klingt ganz anders. Die Diskussion geht weiter – darf der «Lehrplan 21» so wie angedacht Schule machen? Oder ist man auf dem Weg zu einer «Konditionierungsanstalt in einer Schule ohne Lehrer» wie in einer Schrift von Peter Hensinger angedroht?

Für Gion A. Berther, Präsident VLSPG (Verband Lehrpersonen Kontakt St.Gallen) sind die Lehrer allerdings motiviert: «Der Lehrplan 21 wird im Kanton St. Gallen ohne Wenn und Aber umgesetzt. Somit ist es Aufgabe des VLSPG, seine Energie und seinen Einfluss für möglichst gute Rahmenbedingungen zur Umsetzung des Lehrplan 21 einzusetzen. Denn die Lehrerschaft in der Sektion St. Gallen will den Lehrplan gut umsetzen. Der VLSPG begrüsst daher den Ansatz der Regierung, den Schulträgern zuzugestehen, die lokale Vertiefung innerhalb der Vorgaben selbstverantwortlich zu planen, eigene Schwerpunkte zu setzen und vorzubereiten.» Die Grundlagen seien gemacht, aber: Dieser Ansatz bedingt, dass alle Ebenen der Volksschule in diesen Prozess einbezogen werden: Verwaltung, Schulleitungen und Lehrpersonen. Namentlich ist die Mitsprache der Lehrpersonen für ein gutes Gelingen unabdingbar. Die Stadt St. Gallen hat diesen Prozess mit Weiterbildungsveranstaltungen initiiert und eine Basis gelegt. Weitere Schritte müssen folgen.» Auch finanzielle Schritte müssten aus seiner Sicht gemacht werden. «Das aber braucht Mittel, die den Schulen für die interne Weiterbildung – angedacht ist das Coaching der Teams, aber auch individuelle Unterstützung – und für die Beschaffung von Lehrmitteln zur Verfügung stehen sollen. Vertieft zu bearbeiten sind in diesem Prozess Fragen zum Wissenstransfer, zu Halbtagen, zur Bedeutung der Beurteilung und zu neuen Unterrichtshemen wie Medien und Informatik» Kurz: Es gebe noch Einiges zu tun.

Kommentar

Treffende Kritik

Immer wieder höre ich ähnliche Kritik, wie sie Frau Leisi und Herr Bannwart formulieren. Kinder und Jugendliche müssen "selbstgesteuert", "selbstorganisiert" lernen, ja sogar selber korrigieren. Das können Kinder doch noch nicht. Es bleibt zu hoffen, dass möglichst viele Lehrerinnen und Lehrer beim bewährten Klassenunterricht bleiben, die Schüler anleiten und wenn nötig korrigieren.

Walter Eberle am 15.04.2018

<http://www.st-galler-nachrichten.ch/st-gallen/detail/article/darf-das-so-schule-machen-00138797/#>

Tagblatt, 09. April 2018

Der Kampf um die Schule von morgen

DIGITALISIERUNG · Die Schweizer Wirtschaft will, dass in den Schulen das individualisierte Lernen gefördert wird. In Niederhasli ist das längst Tatsache – und das Beispiel zeigt, wie steinig der Weg in die digitale Zukunft ist.

Dominic Wirth

«Und jetzt alle einloggen», sagt Lehrer Davide Carls, und schon flitzen Dutzende Kinderhände über iPad-Bildschirme. Kurz darauf erscheint die erste Frage auf dem grossen Bildschirm, der in diesem Schulzimmer der Zukunft als Wandtafel dient. Ein Quiz zum Warmwerden, so beginnt Carls seine Deutschstunde an diesem Tag. Seine Schüler antworten mit einem Wisch über den Touchscreen. Später trainieren sie am iPad ihr Leseverständnis. Carls nutzt sein Gerät, um ihnen über die Schulter zu schauen, für jeden Schüler erscheint ein Balkendiagramm auf dem iPad des Lehrers: Grün für richtig, rot für falsch, eine Prozentzahl für den Lernfortschritt.

Im Trakt C der Sekundarschule Seehalde, der «Lernhaus Flow» heisst, dreht sich alles um das iPad. Das ist im ersten Stock der Schule im Zürcher Dorf Niederhasli so, im Zimmer von Lehrer Carls. Und auch eine Etage höher, wo gerade ein Schar Kinder im Office sitzt. Hier lernen die Schüler selbstorganisiert. Sie entscheiden, was sie mit ihrer Zeit machen; vom einen iPad leuchtet eine Landkarte, vom nächsten ein Dreieck.

Vom Lehrer nur noch Inputs

Von aussen sieht das Schulhaus Seehalde aus wie viele andere: ein- und zweistöckige Gebäude mit flachen Dächern, davor ein grosser grauer Pausenplatz mit Tischtennistischen, daneben ein roter Platz und eine Wiese, auf der Fussballtore stehen. Doch die Seehalde, die dort liegt, wo Niederhasli beginnt, ist vieles. Aber eine normale Schule ist sie nicht. Denn sie geht seit Jahren bei einer grossen Frage voran: Wie umgehen mit der Digitalisierung in der Schule?

Für manche ist das Zürcher Schulhaus ein Ort der Zukunft, ein Vorreiter, an dem sich andere Schulen im Land orientieren sollen. Pädagogische Hochschulen schicken ihre Studenten hierher, und als Economiesuisse kürzlich an einer Pressekonferenz darlegte, wie die digitale Zukunft an den Schulen aussehen soll, spielte der Wirtschaftsdachverband ein Video aus Niederhasli vor. Das individualisierte Lernen ist für ihn die Zukunft, und er setzt sich dafür ein, dass die Schulen dieses Modell forcieren. Doch die Geschichte des Schulhauses Seehalde zeigt, dass dieser Weg ein steiniger werden kann. In Niederhasli hat er zu Widerstand geführt, zu Streit gar. Bald wird diese Geschichte um ein weiteres Kapitel reicher: Am 15. April, wenn die Schulpflege neu gewählt wird. Es steht dann nichts weniger als die Philosophie der Schule auf dem Spiel. Und die Geschichte von Niederhasli ist eine, die sich an vielen Schulen wiederholen könnte, wenn sie tun, was die Wirtschaft fordert – und vermehrt auf das individualisierte Lernen setzen.

Marco Stühlinger sitzt in einer der flachen Seehalde-Bauten an einem Tisch, vor ihm ein Laptop, hinter dem Fenster das Zürcher Unterland, am Himmel ständig Flugzeuge, die den nahen Flughafen Kloten anvisieren. Der Leiter Bildung der Schule gehört zu jenen, die mit aller Kraft hinter dem stehen, was in Niederhasli passiert. Er ist Mitte 30, trägt ein grünes Hemd und einen Fünftagebart; wenn Schüler ihn etwas fragen und er gerade keine Zeit hat, schlägt er vor, man könne ja später noch chatten. Für Besucher hat Stühlinger eine Präsentation vorbereitet, die all das, was in Niederhasli seit 2013 so viel zu reden gibt, auf ein paar Folien zusammenfasst. Begriffe wie Office, Homepage oder selbstorganisiertes Lernen (SOL) schwirren dann durch den Raum, und schnell wird klar: Viel ist hier von der alten Volksschule nicht übrig geblieben. Statt Jahrgangsklassen sitzen in so genannten Homebases je fünf Schüler aus der siebten, achten und neunten Klasse; etwa ein Drittel der Unterrichtszeit der 13- bis 16-Jährigen spielt sich im Office ab, wo sie selbstorganisiert lernen; statt Frontalunterricht gibt es nur noch vereinzelt Input-Lektionen; zentrales Arbeitsinstrument ist das iPad. Mit ihm greifen die Schüler etwa auf digitale Lehrmittel zu, nutzen Lernseiten im Internet oder eine App für den Französisch-Wortschatz.

«Was wir hier machen, ist zeitgemäss und bereitet unsere Schüler für die Zukunft vor», sagt Stühlinger während seiner Präsentation irgendwann. Wenn er an seine eigene Schulzeit denkt und daran, wie er sie in Erinnerung hat, dann kommt er bald einmal auf das «Bulimie-Lernen» zu sprechen.

Er meint das Auswendiglernen von Stoff, um ihn nach der Prüfung sogleich wieder zu vergessen. So etwas wollen sie an der Seehalde unbedingt vermeiden, und ihr Zauberwort heisst selbstorganisiertes Lernen. Die Schüler entscheiden selber, wie sie sich einteilen, was sie wann tun, um am Schluss den Stoff zu beherrschen, der auch in der Seehalde mit Prüfungen abgefragt wird. Bei Fragen steht ein Lerncoach bereit. «Unser Modell rüstet die Schüler besser für die moderne Arbeitswelt, weil sie selbständiger werden, zuverlässiger, initiativer», sagt Stühlinger.

Widerstand mit allen Mitteln

Niederhasli ist ein Ort mit vielen Einfamilienhäusern, aber ohne Gesicht; dem grossen Zürich nah und doch fern. Nah, weil das 9000-Seelen-Dorf zum Agglomerationsbrei gehört, der sich um die Stadt ausbreitet. Fern, weil hier im Gegensatz zum rot-grünen Zürich rechtskonservative Werte dominieren. Bei den letzten Parlamentswahlen kam die SVP auf beinahe 50 Prozent der Stimmen. Dass ausgerechnet in diesem Ort jene Schule steht, die landesweit als ein digitaler Vorreiter gilt, liegt an Gregory Turkawka, dem ehemaligen Leiter. Er hat die Seehalde zwar im letzten Jahr verlassen, doch in Niederhasli ist er bis heute präsent geblieben – und zwar bei Marco Stühlinger, der mit ihm gearbeitet hat, genauso wie bei jenen, die seine Ideen seit jeher bekämpfen.

Das Haus von Suzanne Weigelt steht in Sichtweite des Seehalde-Schulhauses. Weigelt war dort einst selbst Lehrerin, doch als Schulleiter Turkawka die digitale Wende ausrief, kündigte sie nach elf Jahren. Seither gehört sie zum Kreis jener, die sich in einer Interessengemeinschaft zusammengeschlossen haben – und an dem, was in der Seehalde passiert, kein gutes Haar lassen. Zusammen mit Mitstreiterin Nicole Fuchs sitzt sie jetzt in ihrem Wohnzimmer, auf einer Holzkommode steht Osterschmuck. «Die Schüler an der Seehalde werden überfordert und sich selbst überlassen, sie sind schlicht zu jung, um so viel selbstorganisiert zu erlernen», sagt Weigelt. Sie spricht von «riesigen Stofflücken», mangelnder Kontrolle der Schüler durch die Lehrer und verweist darauf, dass viel weniger Sekschüler den Sprung an Kanti oder BMS schaffen als im kantonalen Durchschnitt. Die Schulleitung erwidert, die kantonale Stellwerk-Tests zeigten, dass die schwächeren Schüler sich seit dem Systemwechsel verbessert hätten – und die guten gleich gut geblieben seien.

Die Gegner haben in den vergangenen Jahren einiges versucht, um den digitalen Wandel in Niederhasli aufzuhalten. Sie haben – erfolglos – eine Aufsichtsbeschwerde beim Zürcher Volksschulamt eingereicht, 2015 mit Plakaten wie «SOS=SOL» auf dem Pausenplatz demonstriert und über Budgetkürzungen Druck auf die Schule ausgeübt. Und sie haben auch etwas erreicht: Etwa, dass im zweiten Sekundarschulhaus der Schulgemeinde im benachbarten Niederglatt wegen der Proteste ein Marschhalt ausgerufen wurde; der Systemwechsel, der eigentlich auch dort angedacht war, ist auf Eis gelegt.

Die neuen iPads sind schon bestellt

Doch das genügt den Gegnern nicht, und schon bald steht für sie so etwas wie die letzte Schlacht an: Bei den Sekundarschulpflege-Wahlen am 15. April kandidieren vier IG-Vertreter für die sieben Sitze; Nicole Fuchs will neue Präsidentin werden. Und sie macht klar: Wenn sie gewählt wird, will sie einiges verändern an der Seehalde. «Ich will eine engere Betreuung der Schüler, mehr Kontrolle, das Klassenlehrer-Modell wieder stärken. Und das iPad würde nicht als einziges Lehrmittel zum Einsatz kommen», sagt Fuchs, die selber einen Sohn hat, der bald in die Seehalde kommt – und einen, der die Schule schon besucht hat. Als im Kanton Zürich kürzlich darüber abgestimmt wurde, ob der Lehrplan vors Volk soll, haben Fuchs wie auch Weigelt Ja gestimmt; wenn man die beiden fragt, ob sie sich gegen jede Veränderung im Klassenzimmer sträubten, wehren sie sich. «Auch wir wollen den digitalen Wandel, aber massvoll», sagt Weigelt.

Es könnte sich also bald einiges ändern an der Seehalde. Marco Stühlinger glaubt nicht, dass die IG-Vertreter am 15. April eine Mehrheit erringen werden. Doch auch für ihn ist klar: Mehr Veränderung verträgt seine Schule derzeit nicht. Er selber denkt zwar schon an die nächsten Schritte; das pädagogische Konzept der Gamifizierung etwa, bei dem sich die Schüler in höhere Levels vorarbeiten und diese halten müssen. Aber in Niederhasli will er sich jetzt darauf konzentrieren, das System zu optimieren: «Wir haben einen Marathon hinter uns, nun müssen wir zur Ruhe kommen.» Den eingeschlagenen Weg aber will Stühlinger weitergehen, und auch die iPads bleiben. Bereits sind neue bestellt, sie werden im Sommer geliefert.

<http://www.tagblatt.ch/nachrichten/panorama/der-kampf-um-die-schule-von-morgen;art253654,5261659>

Tagblatt, 19.4.2018

Schule von morgen: Zweifel an neuen Lernmethoden

Leserbriefe zu: Der Kampf um die Schule von morgen, Ausgabe vom 9. April

Die Idee ist bestechend: Jedes Kind wird gemäss seinem Lernstand individuell gefördert und auf den allehrwürdigen Frontalunterricht, der sich an die ganze Klasse richtet, kann verzichtet werden. Die Lehrperson mutiert vom Regisseur zum Lerncoach. Das Thema ist nicht ganz neu. Bereits in den Sechzigerjahren tauchten individualisierende Lehrmittel auf, gefolgt von ersten diesbezüglichen Versuchen auf dem PC in den 80er-Jahren. Mittlerweile gibt es dementsprechend auch eine Vielzahl empirischer Studien, welche die Wirksamkeit individualisierender Massnahmen untersucht haben. Das Ergebnis ist insgesamt niederschmetternd. Der neuseeländische Forscher John Hattie hat 600 Studien gesichtet und bestätigt diesem Faktor eine ganz klar im unterdurchschnittlichen Bereich liegende Wirkung. Der Grund ist meines Erachtens folgender: Die bisher auf dem Markt erschienenen Programme sind zu rudimentär, um den von einer Lehrperson erteilten Unterricht zu ersetzen. Wer das tut, erleidet mit Sicherheit Schiffbruch. Individualisierung ist im Moment als punktuelle, ergänzende Unterrichtsmethode sinnvoll, aber als allumfassendes Unterrichtsprinzip fehlt am Platz. Dass dem so ist, ergibt sich auch aus der Lektüre des Artikels. Zwar scheint in Niederhasli offenbar jedes Kind Zugriff auf ein iPad zu haben, aber was damit gemacht wird, ist zumindest aufgrund des Artikels mehr als dürftig. Konkret werden drei Aktivitäten genannt: Zu Beginn einer Deutschstunde stellt die Lehrperson via iPad eine Quizfrage. Dann trainieren die Kinder ihr Leseverständnis auf eben diesem Gerät. Ein weiteres Highlight in Niederhasli scheint eine App zu sein, mittels derer die Kinder Französischvokabeln trainieren können. Wie dergestalt der gesamte Deutsch- oder Französischunterricht individualisiert werden soll, bleibt ein Rätsel. Dass Teile der Elternschaft Widerstand gegen diese Art von Schulreform leisten, ist alles andere als verwunderlich.

René Walcher

Was wir Lehrer leisten

Ich finde die Anliegen von Frau Weigelt und Frau Fuchs sehr berechtigt und würde mir sehr wünschen, dass die IG-Mitglieder Erfolg bei der Wahl am 15. April haben. Warum? Angesichts des Artikels «Der Kampf um die Schule von morgen» habe ich mich als Sekundarlehrerin gefragt, was meine Kollegen und ich im Klassenunterricht eigentlich leisten: Ich versuche, meine Schüler zu stärken, helfe ihnen bei Klippen, verbinde sie miteinander («Du bist sicher nicht der einzige, der diese Frage hat, klären wir das nochmals für alle.»). Ich freue mich über den gedanklichen Austausch mit ihnen, ermutige die Zurückhaltenden, auch mitzutun. Ich korrigiere ihre Hausaufgaben, ihre gelösten Aufgaben, ihre Aufsätze etc., und kann damit den Stand der Schüler besser einschätzen und nochmals nachstupfen, wenn etwas noch nicht so verstanden wurde. Beim Vorbereiten überlege ich, wie die Schüler den Stoff am besten lernen können, strukturiere dafür den Lernstoff, beziehe das Leistungsniveau, das Interesse der Schüler mit ein. Ich baue auf ihrem Vorwissen auf, damit sie gut den nächsten Lernschritt gehen können. Ich stelle solche Aufgaben, die die Schüler nicht unterfordern und nicht überfordern, die gerade genug schwierig sind, dass sie eine Herausforderung darstellen und von den Schülern mit Erfolg gelöst werden können. Und das mache ich mit allen Schülern meiner Klasse gemeinsam, dabei schaue ich in ihre Gesichter, in ihre Augen, sie schauen sich gegenseitig an, ich freue mich an ihnen, wir machen Witze, lachen über manch unserer Eigenheit und kommen jeden Tag einen grossen Schritt im Stoff weiter. Und die grösste Genugtuung für mich ist, wenn es Jahre später an meiner Klassenzimmertür klopft und ehemalige Schüler, nun junge Erwachsene, vor der Tür stehen und stolz berichten, was sie in der Berufsschule, im Betrieb, am Gymi erleben und dass sie sehr gut mithalten können.

Hendrike Schlatterbeck

<https://epaper.tagblatt.ch/#read/117/Wiler%20Zeitung%20-%20Wil/2018-04-19/30>

Tagblatt, 14. April 2018

Neues Schulmodell für Oberstufe



Für die Schüler sei es eine grosse Bereicherung, nicht nur die eigene Klasse, sondern alle Schüler an der Schule zu kennen, sagt Lehrerin und Projektgruppenmitglied Andrea Schuler. (Bild: Iris Oberle)

WALZENHAUSEN · Weil die Schülerzahlen stetig sinken, mussten die Ausserrhoder Schulen ihre Zukunft klären. Ein altersdurchmischtes Modell mit einem Lernraum wird die Oberstufe ab dem Schuljahr 2018/2019 prägen.

Iris Oberle

Aus dem Bericht des Amtes für Volksschule und Sport über die Zukunft der Sekundarstufe I vom Mai 2011 geht hervor, dass mit dem demografischen Wandel ein massiver Rückgang der Schülerzahlen zu erwarten sei. So werde bis 2019 mit einem Rückgang von 25 Prozent innerhalb von acht Jahren gerechnet.

Ein Blick in die Zukunft zeige andere Anforderungen: «Ein zukunftsgerichtetes Bildungswesen muss allen Kindern und Jugendlichen Schlüsselkompetenzen im Sinne von Wissen, Fähigkeiten und Einstellungen vermitteln, die ihnen ermöglichen, sich am stetig wandelnden gesellschaftlichen, sozialen und wirtschaftlichen Leben zu beteiligen.»

Projektgruppe hat zwei Jahre lang gearbeitet

Um den Voraussetzungen gerecht zu werden, hat sich im Mai 2016 eine Projektgruppe der Oberstufe Walzenhausen daran gemacht, ein neues Schulmodell auszuarbeiten. Während dieser Zeit hat die Projektgruppe die Lehrpersonen in den Prozess mit einbezogen. Auch der Gemeinderat, der von Beginn an wohlwollend hinter den Veränderungen gestanden hatte, wurde laufend über die Fortschritte informiert. Ende Oktober 2017 wurde das neue Modell den Eltern, Anfang November den Sekundarstufen und den Sechstklässlern präsentiert. Das Departement Bildung hat es nun gutgeheissen, dies auf Empfehlung des Gemeinderates.

Schüler haben sich schon teils daran gewöhnt

Der Unterricht wird anders als früher. Zwar werden bestimmte Fächer in Stammklassen unterrichtet, nur umfassen diese neu drei Jahrgänge (1. bis 3. Oberstufe). Zusätzlich werden die Schüler in gewissen Fächern in Jahrgangsklassen und in Mathematik, Französisch, Englisch und Deutsch weiterhin in Niveaus beschult. Schon heute ist es so, dass die Schüler in diesen Fächern in unterschiedliche Niveaugruppen eingeteilt sind. Durch das Kurssystem am Nachmittag, das vor vielen Jahren eingeführt wurde, sind die Schüler Durchmischung gewohnt. «Das ist für die Schüler eine grosse Bereicherung: Sie kennen nicht nur ihre Klasse, sondern alle Schüler der Schule», so Andrea Schuler, Lehrerin und Projektmitglied.

Die Rolle der Lehrpersonen wird anders. Zwar hat der Unterricht, in dem der Lehrer im klassischen Sinn im Schulzimmer unterrichtet, nicht ausgedient, doch begleiten und coachen sie die Schüler nun auch im neuen Lernraum. Die Methodenvielfalt nimmt zu. «Alle Lehrer sind speziell ausgebildet worden», sagt Schulleiter José Alberto Lorca.

Die Lehrer freuen sich aufs neue Modell

«Das neue Modell ist bei den Lehrern auf positives Echo gestossen, obwohl in der Anfangsphase bei einigen Verunsicherung da war», sagt der Schulleiter. «Die Zusammenarbeit unter den Lehrern wird mit dem neuen Modell gestärkt, weil es pro Klasse Lehrerteams gibt. Darauf freuen

sich viele.» Auch Eltern und Schüler stünden dem neuen Schulmodell positiv gegenüber. Vielleicht auch, weil zwischen allen mehrmals ein Austausch stattgefunden hat.

Das neue Schulmodell verspricht viel. Schulleiter wie Lehrer sind überzeugt, dass es ein grosser Gewinn für die Schule ist. Davon überzeugt ist auch Gemeinderat und Schulpräsident Markus Pfister: «Nach fast einem Jahr als Schulpräsident bin ich stolz, mit so einem motivierten und engagierten Team zusammenarbeiten zu dürfen. Ich bin überzeugt, dass uns die Umsetzung gelingen wird.»

<http://www.tagblatt.ch/ostschweiz/rheintal/neues-schulmodell-fuer-oberstufe;art166,5266680>

Tagblatt, 18. April 2018

Schule neu gedacht



In der Volksschule Walzenhausen gibt es nun einen neu gestalteten Lernraum.
(Bild: Iris Oberle)

WALZENHAUSEN · In Appenzell Ausserrhoden sinken die Schülerzahlen stetig. Was nun? Walzenhausen reagiert und führt für die Oberstufe ein altersdurchmischtes Schulmodell in Kombination mit einem Lernraum ein.

Iris Oberle

Das Departement Bildung beauftragte die Schulen im Kanton Appenzell Ausserrhoden, ihre Zukunft zu klären. Der Grund dafür sind die stetig sinkenden Schülerzahlen. Aus dem Bericht über die Zukunft der Sekundarstufe I vom Mai 2011 des Amtes für Volksschule und Sport geht hervor, dass mit dem demografischen Wandel auch auf der Sekundarstufe I ein massiver Rückgang der Schülerzahlen zu erwarten sei. So werde bis 2019 mit einem Rückgang von 25 Prozent innerhalb von acht Jahren gerechnet. Um den veränderten Voraussetzungen gerecht zu werden, hat sich im Mai 2016 eine Projektgruppe an der Schule Walzenhausen daran gemacht, ein neues Schulmodell auszuarbeiten. Während der ganzen Ausarbeitungszeit war es der Projektgruppe wichtig, die Lehrpersonen in den Prozess mit einzubeziehen. Aber auch der Gemeinderat, der von Beginn an wohlwollend hinter den Veränderungen stand, wurde laufend über die Fortschritte informiert. Ende Oktober 2017 wurde den Eltern, Anfang November den Lernenden der Sekundarschule sowie den Sechstklässlern das neue Modell präsentiert. Nach zweijähriger intensiver Arbeit hat nun das Departement Bildung das Schulmodell gutgeheissen, dies auf Empfehlung des Gemeinderates.

Altersdurchmischte und Niveau-Klassen

Der Unterricht wird etwas anders gestaltet werden als in früheren Jahren. Zwar werden bestimmte Fächer weiterhin in Stammklassen unterrichtet, nur umfassen diese neu drei Jahrgänge (1. bis 3. Oberstufe). Zusätzlich werden die Lernenden in gewissen Fächern in Jahrgangsklassen und in Mathematik, Französisch, Englisch sowie Deutsch weiterhin in Niveaus beschult. Schon heute ist es so, dass die Schüler in diesen Fächern in unterschiedliche Niveau-Gruppen eingeteilt sind. Und mit dem Kurssystem am Nachmittag, das vor vielen Jahren eingeführt worden war, sind die Schüler diese Durchmischung gewohnt. «Und genau das ist für die Schüler eine grosse Bereicherung: Sie kennen nicht nur ihre Klasse, sondern alle Schüler an der Schule», so Andrea Schuler, Lehrerin und Projektmitglied.

Lehrer haben künftig eine etwas andere Rolle

Die Rolle des Lehrers wird eine etwas andere sein. Zwar hat der Unterricht, in dem die Lehrperson im klassischen Sinn im Schulzimmer unterrichtet, nicht ausgedient, doch begleiten und coachen sie die Schülerinnen und Schüler nun im Lernraum. Die Methodenvielfalt nimmt zu. «Alle Lehrer sind speziell ausgebildet worden», sagt Schulleiter José Alberto Lora. «Das neue Schulmodell ist bei den Lehrern auf positives Echo gestossen, obwohl anfangs bei einigen eine gewisse Verunsicherung zu spüren war», so der Schulleiter. «Die Zusammenarbeit unter den Lehrern wird gestärkt, weil es pro Klasse Lehrerteams geben wird. Darauf freuen sich schon viele.» Auch die Eltern und Schüler stünden dem neuen Modell positiv gegenüber. Vielleicht weil mehrmals ein Austausch stattgefunden habe. Das neue Schulmodell in Walzenhausen würde in der Oberstufe ab dem Schuljahr 2018/19 umgesetzt und verspricht viel. Schulleiter wie Lehrperson sind überzeugt, dass es ein Gewinn für die Schule sein wird. Das sieht auch der Gemeinderat sowie Schulpräsident Markus Pfister so: «Nach fast einem Jahr im Amt des Schulpräsidenten bin ich stolz, mit so einem motivierten Team an der Volksschule zusammenarbeiten zu dürfen. Ich bin überzeugt, dass uns die Umsetzung gelingen wird.»

<http://www.tagblatt.ch/ostschweiz/appenzellerland/schule-neu-gedacht;art120091,5269446>

Schule Schweiz, 13. April 2018

Thurgauer Multiplikatoren

Der Kanton Thurgau setzt bei der Umsetzung des Lehrplans 21 auf Multiplikatoren. Das sind Lehrer, welche "die Team- und Unterrichtsentwicklung im Sinne einer internen fachlichen Professionalisierung unterstützen". Mit anderen Worten: Gehilfen des berüchtigten Thurgauer "Change Managements". Kritische Lehrer sollen exponiert und schliesslich stillgestellt werden. Damit die Multiplikatoren das können, werden sie geschult, denn sie sollen "den Funken vor Ort zünden". Insgesamt 150 (!) Multiplikatoren werden also tätig und unterstützen die Verwaltung, die Schulpflegen und die Schulleitungen. Details zur Ausbildung sind hier ersichtlich:

<http://www.schuletg.ch/multiplikatoren>

Kanton St.Gallen, 13.04.2018

Politischer Startschuss zur IT-Bildungsoffensive

Die Regierung hat die Vorlage zur IT-Bildungsoffensive dem Kantonsrat zugeleitet. Mit der Offensive will der Kanton St.Gallen alle Bildungsstufen stärken, damit die Chancen seiner Bevölkerung und Wirtschaft steigen, zu den Gewinnern der Digitalisierung zu gehören. Dazu werden 75 Millionen Franken verteilt auf acht Jahre investiert. Die Bevölkerung soll im Februar 2019 über die Vorlage abstimmen. Somit könnten die Massnahmen ab 2019 wirken.

Im Rahmen der Vernehmlassung im Herbst 2017 sind zahlreiche Rückmeldungen eingegangen. Die meisten Stellungnahmen begrüsst die IT-Bildungsoffensive. Die wenigen negativen Stellungnahmen bezogen sich auf die Berufsbildung, diese sei nicht ausreichend in der IT-Bildungsoffensive berücksichtigt worden. Kritisch bewertet wurde auch die Förderung von Forschungs- und Beratungsaktivitäten, mit dem Wunsch, diese Mittel auf die Ausbildung zu konzentrieren.

Neuer Schwerpunkt für die Berufsbildung

Die Regierung hat die Anliegen aus der Vernehmlassung aufgenommen und sieht nun einen zusätzlichen Schwerpunkt der IT-Bildungsoffensive für die Berufsbildung vor. Eine digitale Plattform soll die Akteure der Berufsbildung – Betriebe, Schulen und Branchenverbände – zusammenführen und lernortübergreifende Ausbildungen ermöglichen. Solche Ausbildungen sollen via Plattform pilotiert werden. Damit rüstet sich der Kanton St.Gallen frühzeitig für eine vom Bund angekündigte Reform der Berufsbildung. Der zusätzliche Schwerpunkt für die Berufsbildung wird im Vergleich zur Vernehmlassungsvorlage kostenneutral finanziert, das heisst, der Gesamtkredit bleibt bei 75 Millionen Franken. Etwas zurückgenommen wurden die Mittel für Forschungs- und Beratungszwecke an den Hochschulen.

Finanziert werden soll die IT-Bildungsoffensive über einen Sonderkredit der Erfolgsrechnung, beanspruchbar in den Jahren 2019 bis 2026. Die Mittel der IT-Bildungsoffensive sind ungeachtet ihrer Finanzierungsform eine Investition, die den Wohlstand der Gesellschaft erhöhen soll.

Programm für alle Bildungsstufen

Die IT-Bildungsoffensive wirkt sich auf allen Schulstufen aus. Dieser Ansatz hat schweizweit Pioniercharakter. In der Breite sollen die Schülerinnen und Schüler aller Schulstufen lernen, den digitalen Wandel mit Innovationsdenken und Verantwortungsbewusstsein anzunehmen und zu gestalten. An der Spitze geht es um die Ausbildung von mehr Fachkräften an den Hochschulen.

Die Schwerpunkte der IT-Bildungsoffensive lauten:

- Volksschule und Mittelschulen: An Modellschulen wird der digitale Unterricht erprobt. Gleichzeitig sollen Lernmedien sowie Weiterbildungen der Lehrpersonen für den digitalen Unterricht entwickelt werden (Kompetenzzentrum Digitalisierung & Bildung).
- Berufsbildung: Es wird eine digitale Plattform für gemeinsam gestaltete und innovativ gelenkte Ausbildungen durch Betriebe, Schulen und Branchenverbände geschaffen (Fit4Future).
- Fachhochschulen: Es wird ein Lernen ermöglicht, das nicht ortsgebunden ist. Bewährte Studiengänge können so auch in bisher nicht abgedeckten Regionen angeboten werden (Kompetenzzentrum angewandte Digitalisierung).
- Universität: An der HSG wird eine School of Information and Computing Science mit einem Bachelor- und Masterstudiengang in der Schnittmenge von IT-Technologie und Wirtschaft errichtet.
- Wirtschaftspraktika und MINT-Förderung: Kantonsweit werden eine Vernetzungsplattform für Praktikumsplätze aufgebaut und MINT-Förderprojekte für Kinder und Jugendliche, namentlich auch Mädchen, unterstützt.

Volksabstimmung Anfang 2019

Die Regierung leitet dem Kantonsrat die Vorlage zur IT-Bildungsoffensive auf die Aprilsession 2018 zur Kommissionsbestellung zu. Die parlamentarische Beratung findet im Sommer und Herbst 2018 statt. Die St.Galler Bevölkerung stimmt voraussichtlich am 10. Februar 2019 über den Kredit ab.

Jürg Raschle, Generalsekretär

<https://www.sg.ch/news/9/2018/04/politischer-startschuss-zur-it-bildungsoffensive.html>

[Botschaft und Entwurf der Regierung vom 13. März 2018 \(PDF, 891 KB\)](#)

Schule Schweiz, 15. April 2018

Lehrplan 21 und Schuldesaster in Amerika

Während uns Hiobsbotschaften vom US-Schuldesaster und landesweiten Lehrstreiks erreichen ([NZZ vom 15.4.2018](#)), wird bei uns der Lehrplan 21 nach amerikanischem Vorbild bedenkenlos weiter eingeführt.

Peter Aebersold

Seit Jahren löst im Bildungswesen eine Reform die andere ab. Während die Öffentlichkeit mit angeblichem „Reformbedarf“, mit dem man auf „gesellschaftliche Veränderungen“ reagieren will, beschwichtigt wird, finden im Hintergrund tiefgreifende Umwälzungen statt.

Alles begann im Jahr 1961: Damals fand in Washington eine Konferenz der neu gegründeten „Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung“ (OECD) statt, bestehend aus zwanzig vorwiegend westeuropäischen Ländern. Die erste politische Konferenz der OECD galt dem Thema Bildung. Der Gründungspräsident war ein US-Ökonom und hoher Funktionär der US-Regierung. Das Haupttraktandum dieser Konferenz war ein Totalumbau der nationalen Bildungssysteme.

Die Mitgliedstaaten der OECD wurden aufgefordert, ihre Bildungssysteme nach amerikanischem Vorbild umzubauen. Die europäischen Bildungssysteme waren damals in einem ausgezeichneten Zustand, während das amerikanische Bildungswesen derart am Boden lag, dass die Hälfte der US-Bevölkerung kaum lesen und schreiben konnte. Erstaunlicherweise gelang es dem Gründungspräsidenten trotz anfänglichem Widerstand der Europäer seine Forderung durchzusetzen.

Das war der Anfang der „Schulreformen“ in Europa. Sie begannen mit der Einführung der nicht mehr gegliederten „Gesamtschulen“ (Einheitsschule) nach amerikanischem Vorbild. Später wurde von der OECD das amerikanische „Kompetenz-Konzept“ übernommen, das 1999 im Auftrag der OECD vom deutschen Psychologen Franz E. Weinert für Europa angepasst wurde. In der EU und in Deutschland wurde die „OECD-Kompetenzorientierung“ ab 2005 („Gesamtschulen“ mit „individualisiertem, selbstgesteuertem Lernen“) eingeführt. In der Schweiz, wo in einzelnen Schulgemeinden seit 1990 mit umstrittenen amerikanischen Reformelementen experimentiert wird, sollen diese nun mit dem „Lehrplan 21“ und seiner „OECD-Kompetenzorientierung“ flächendeckend zementiert werden.

Mit dem neu im Eikos Verlag in Baden (Schweiz) erschienen Buch [Kinder im Netz globaler Konzerne Der Lehrplan 21 als Manipulationsinstrument](#) von Judith Barben ist erstmals ein Aufklärungsbuch erschienen, das die Grundlage für eine verantwortungsvolle und ehrliche Diskussion über die Aufgabe unserer Volksschule bilden soll. Das Buch zeigt auch auf, warum alle Länder nach Umstellung auf die OECD-Kompetenzorientierung im Pisa-Ranking abstürzen. Das spannend zu lesende Buch ist nicht nur für Insider ein Leitfaden zum Verständnis der „reformierten“ Schule, sie bietet besonders auch interessierten Eltern, Grosseltern, Lehrern und Arbeitgebern eine Orientierung, wie diese Entwicklungen einzuordnen sind und wie ihnen begegnet werden kann.

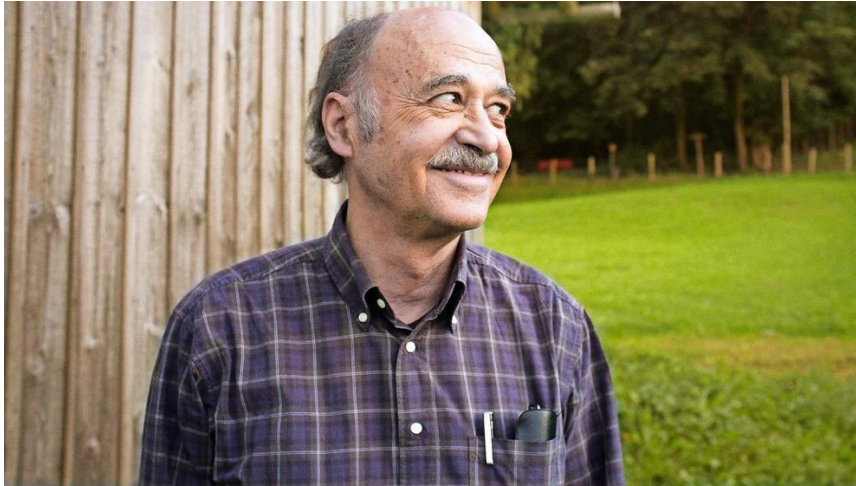
<http://schuleschweiz.blogspot.ch/2018/04/lehrplan-21-und-schuldesaster-in-amerika.html#more>

Südostschweiz 10.4.2018

Schickt die Kinder lieber in ein Ferienlager im Misox

Von Madleina Barandun

Der Entwicklungsforscher Remo Largo rechnet mit dem Fremdsprachenunterricht ab.



Remo Largo, der 74-jährige Entwicklungsforscher und Autor von Bestsellern wie «Babyjahre» und «Das passende Leben», wird am Donnerstag in Chur über das Wesen des Kindes und die Ansprüche der Gesellschaft sprechen. Dies tut er im Rahmen der Veranstaltung «Wer bestimmt den Lernerfolg? Kind. Schule. Gesellschaft» des Vereins Kulturkanton Graubünden. Im folgenden Interview äussert sich Largo zur Initiative «Nur eine Fremdsprache in der Primarschule». Diese wurde dem Stimmvolk kürzlich von der Bündner Regierung ohne Gegenvorschlag zur Ablehnung empfohlen. Käme es zu einer Annahme, würde in den romanisch- und italienischsprachigen Regionen nur noch Deutsch als Fremdsprache unterrichtet. Englisch stünde in Deutschbünden auf dem Stundenplan.

Remo Largo, was halten Sie davon, dass man in der Primarschule statt zwei nur noch eine Fremdsprache lernen soll, wie dies die Fremdspracheninitiative will?

REMO LARGO: Wissen Sie, der Widerstand gegen die Fremdsprachen kommt überall immer wieder hoch, derzeit auch in Basel. Hier geht es um zwei Grundprobleme in unserem Bildungswesen. Ein Problem ist, dass man die Beschlüsse zu Fremdsprachen und zum Lehrplan 21 ganz weit oben fasst. Der Staat setzt sie um, obwohl die Bevölkerung oft gar nicht einverstanden ist. Solche anonymen Entscheide sind undemokratisch. Weil niemand hinsteht, Verantwortung übernimmt, und sagt: Aus diesen Gründen sind Fremdsprachen in der Primarschule sinnvoll und effektiv.

Bringt das Fremdsprachenlernen denn wirklich gar nichts?

Es gibt Studien, die sagen, es bringe auf der Primarstufe gar nichts. Das zweite gravierende Problem, das mich noch mehr aufbringt, ist, dass man den Kindern einen Unterricht aufzwingt, der nicht kindgerecht ist.

Aber Kinder lernen Sprachen doch mit links.

Stimmt. Zwischen einem und etwa zehn Jahren lernen Kinder eine Sprache, ohne dass man sie ihnen beibringt. Sie werden mit der Fähigkeit geboren, sich die Sprache anzueignen, mit der sie aufwachsen. Niemand geht hin und erklärt ihnen, wie man konjugiert und dekliniert. Sämtliche Regeln von Grammatik und Satzbau erfassen sie selbstständig.

Und was brauchen sie dazu?

Die Grundvoraussetzung ist, dass Kinder die Sprache nicht nur hören, sondern auch erleben. Beim sogenannten Immersionslernen geht Sprache hören immer mit Erfahrungen mit Personen,

Handlungen und Situationen einher. Wenn ein Kind aus Syrien in den Kindergarten kommt, dann dauert es sechs bis zwölf Monate und es spricht perfekt Schweizerdeutsch. Weil es die Sprache erlebt. Zweite Bedingung: Der Umgang mit der Sprache muss mit einer gewissen Intensität geschehen. Unsere Kinder sind Sprachgenies. Aber auch sie können in zwei Lektionen pro Woche keine Sprache lernen.

Also am besten gar keine Frühfremdsprachen auf Primarstufe?

Wenn, dann wirklich nur mit Immersionslernen. Die Sprache muss voll in den Alltag eingebettet sein. Ich gebe Ihnen ein Beispiel aus Brixen im Südtirol. Dort wird eine Hälfte der Woche Deutsch, die andere Italienisch gesprochen. Die Kinder sind nicht nur perfekt zweisprachig. Sie sprechen auch noch Ladinisch, ein Idiom des Rätoromanischen. Vokabulare büffeln und die Regeln der Grammatik auswendig lernen funktioniert erst in der Oberstufe. Und sogar da für viele Schüler nur unbefriedigend.

Die Gegner der Fremdspracheninitiative fürchten ein Ende des Sprachenfriedens. Sie haben Angst, dass sich die Südbündner und Nordbündner nicht mehr verstehen können.

Eine berechtigte Sorge. Sind die Erwachsenen aber auch wirklich sprachkompetent? Das ist doch scheinheilig. Ein Vorschlag: Machen wir doch einmal eine Umfrage, wie gut Regierungsräte, Grossräte und Bevölkerung die drei Kantonssprachen beherrschen.

Verschenden wir also mit Frühfremdsprachen Zeit und Geld?

Noch schlimmer. Wir tun so, als ob die Kinder mit dem aktuellen Sprachunterricht sprachkompetent würden. Ein Mythos, den wir endlich loswerden sollten. Die Bündner sollten die Kinder lieber in ein langes Ferienlager im Misox schicken, wenn sie wirklich eine solche Integration betreiben wollen. Zusammen mit Italienisch sprechenden Schülern und umgekehrt. Integration hat nicht nur mit Sprache, sondern auch sehr viel mit Kultur zu tun.

Die Diskussion in Graubünden müsste sich also nicht um die Anzahl Fremdsprachen, sondern eher, um den Unterricht drehen?

Genau. Grundsätzlich sind Kinder fähig, zwei oder drei Fremdsprachen zu lernen, wenn die Sprache in den Alltag eingebunden ist. Im Idealfall sollte man mit den Fremdsprachen bereits im Vorschulalter beginnen. Dann geht es gratis in der Familie oder Krippe. Dazu braucht es sprachkompetente Erwachsene und vor allem Erfahrungen mit anderen Kindern.

Was soll man anstelle von Sprachen unterrichten? Mathematik oder technische Fächer, wie Unternehmer immer wieder fordern?

Wissen Sie, das ist eine weitere politisch kontroverse Frage. Die Forderung nach mehr Mathe, mehr technischen Fächern kommt von Politikern, die sich an den momentanen Bedürfnissen der Wirtschaft orientieren.

Ist das so verkehrt?

Ja. Woher wissen sie, wie viele IT-Fachleute und Techniker wir in 20 Jahren brauchen werden, wenn alles automatisiert ist? Es wäre weit sinnvoller, die Schule so zu gestalten, dass die Kinder ihre individuell angelegten Fähigkeiten entwickeln dürfen. So, dass sie am Ende der Schulzeit sagen können: Ich bin fähig, mit meinen Stärken in der Gesellschaft zu bestehen. Ich kann mit meinen Schwächen umgehen. Dabei geht es also nicht nur darum, was die Kinder lernen, sondern auch wie. Ihr Selbstwertgefühl wird in der Schule gestärkt, statt durch jahrelange Überforderung beschädigt.

<https://www.suedostschweiz.ch/politik/2018-04-10/schickt-die-kinder-lieber-in-ein-ferienlager-im-misox>

Neue Luzerner Zeitung 7.4.2018, Thema

Warnung vor verschulerten Kindergärten

BILDUNG Die Forschung zeigt: Spielen macht klug. Doch ausgerechnet die Rolle des Spiels werde im Lehrplan 21 nicht klar, kritisieren Experten.

KARI KÄLIN

Es kann die Nerven strapazieren. Anstatt endlich ins Bett zu gehen, machen die Kinder noch ein Rollenspiel, eine Runde Versteckis, spielen Verkäuferlis, bauen Legotürme, setzen Puzzles zusammen. Doch eigentlich besteht für Eltern aller Grund zur Freude, wenn sich ihr Nachwuchs in solche Aktivitäten vertieft. «Spielen ist keine Zeitverschwendung, sondern fundamental für die Entwicklung», sagte der britische Erziehungswissenschaftler David Whitebread im Januar während einer Veranstaltung zum Lehrplan 21 an der Universität Luzern.

Je früher, desto besser?

Whitebread, Spezialist für Entwicklungspsychologie an der Universität Cambridge, kritisiert die Tendenz, Kinder immer früher einzuschulen. Seine Hauptbotschaft: Die Losung «Je früher, desto besser» ist falsch. Es bringe nichts, wenn man Windelträgern Lesen und Rechnen beibringe. Erst ab 6 oder 7 Jahren seien Kinder in der Lage, etwas Abstraktes zu lernen. «Davor brauchen sie für eine günstige Entwicklung vielmehr konkrete Erfahrungen, die sie im freien Spiel sammeln können.» Bei solchen Tätigkeiten seien sie motiviert, setzten ihre eigene Agenda, anstatt jener von Erwachsenen zu folgen, und stellten sich selber immer anspruchsvollere Aufgaben.

Ein zu früher Beginn mit dem formalen Unterricht, bei dem die Kinder andächtig in den Schulbänken sitzen, betrachtet Whitebread als kontraproduktiv. «Dies kann zu einer Erfahrung des schulischen Versagens und zur Abkoppelung vom Bildungsprozess führen», sagt er.

«Verfrühter Unterricht kann zu einer Erfahrung des schulischen Versagens und zur Abkoppelung vom Bildungsprozess führen.»

DAVID WHITEBREAD,
ERZIEHUNGSWISSENSCHAFTLER

Zu frühes Lesen schadet

Auch in der Schweiz gibt es bekannte Fürsprecher für das Spiel. «Es ist für kleine Kinder der entscheidende Entwicklungsmotor für ihr Wohlbefinden», sagt Margrit Stamm, emeritierte Professorin für Erziehungswissenschaften an der Universität Freiburg. Frühe Förderung, etwa im Lesen und Rechnen bei Kindern im Vorschulalter, sei nicht im Sinne einer ganzheitlichen Entwicklungsförderung. Vielmehr dokumentiere die neueste Forschung den Wert des freien Spiels. Kinder, die in der Krippe oder zu Hause spielen, anstatt unter Anleitung von Erwachsenen zu lesen, haben laut Stamm gleich einen doppelten Vorteil: «Sie sind später gleich gut oder besser im Lesen, verfügen über bessere intellektuelle Fähigkeiten, und sie werden zu ausgeglicheneren jungen Menschen.» Mit anderen Worten: Wenn Eltern schon 4- oder 5-Jährigen das Abc eintrichtern, anstatt sie spielen zu lassen, schaden sie der Entwicklung ihrer Kinder.

Zu diesen Schlüssen ist Margrit Stamm auch in ihren beiden Studien «Franz» («Früher an die Bildung – erfolgreicher in die Zukunft?») und «Prinz» (Best Practice in Kitas und Kindergärten) gekommen. Dabei beobachtete sie 303 Kinder im Alter von drei bis sechs Jahren, ihre Eltern sowie je zwölf Kindertagesstätten (Kitas) und Kindergärten.

Weg vom «Basteltanten»-Image

Die empirische Forschung zeigt: Spielen macht klug, fördert die Kreativität und formt emotional stabile Menschen. Gleichwohl ist die Zeit, die Kindern daheim und in Kitas und Kindergärten fürs freie Spiel zur Verfügung steht, in den letzten 20 Jahren um einen Drittel gesunken. Umso stärker irritiert Margrit Stamm die Tatsache, dass das schulische Lernen im Kindergarten auf dem Vormarsch ist. In der «Prinz»-Studie stellte sie fest, dass nur in 31 Prozent der Kindergärten das freie Spiel dominierte, bei dem sowohl die Lehrperson als auch die Kinder eine sehr aktive

Rolle einnahmen. In 40 Prozent wurden die Kinder sehr stark angeleitet, die Lektionen waren schulähnlich aufgebaut. Die restlichen Kindergärten setzten sehr stark auf Medien oder auf Laissez-faire.

Einen Grund für den Trend zu schulähnlichen Kindergärten ortet Stamm in Harnos. Mit diesem Reformprojekt, das erstmals national Schuldauer und wichtigste Ziele der Bildungsstufen vereinheitlicht, werden Kinder schon ab vier Jahren eingeschult. «Der Kindergarten wurde aufgewertet. Das ist wunderbar», sagt Stamm. Gleichzeitig hätten sich die Kindergärtnerinnen emanzipiert und wollten nicht mehr «Basteltanten» sein. Damit bleibe aber die Spielkultur auf der Strecke. «Es findet eine leise Verschulung statt», sagt Stamm.

Verschärft der Lehrplan den Trend?

Ab dem Schuljahr 2017/18 soll in den ersten Kantonen der Lehrplan 21 eingeführt werden, in dem schweizweit einheitliche Kompetenzziele definiert sind. Stamm befürchtet, dass dieses Harmonisierungswerk die Tendenz zu verschulenden Kindergärten verschärft. «Es lässt sich erahnen,

«Kinder, die viel spielen, verfügen später über bessere intellektuelle Fähigkeiten, und sie werden zu ausgeglicheneren jungen Menschen.»

MARGRIT STAMM,
ERZIEHUNGSWISSENSCHAFTLERIN

das die Kompetenzziele das schulische Lernen begünstigen», sagt Stamm. Sie fordert stattdessen eine Renaissance des spielerischen Lernens. «Eine gute Förderung führt zu Schulfähigkeit – aber nicht mit schulischen Methoden», so Stamm.

Verantwortlich für den Lehrplan 21 ist die Deutschschweizer Erziehungsdirektorenkonferenz. Deren Geschäftsleiter Christoph Mylaeus hält Stamms Befürchtungen für unbegründet. Der Lehrplan21 sei kompatibel mit dem Postulat fürs Spielen, sagte Mylaeus an der eingangs erwähnten Veranstaltung.

Nur leere Floskeln im Lehrplan?

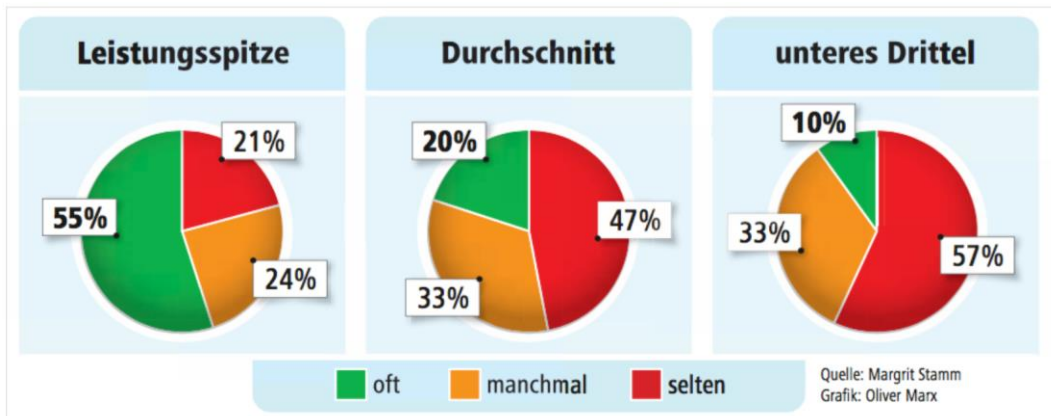
In der Tat finden sich Hinweise, dass die Lehrplanmacher den Wert solcher Tätigkeiten erkannt haben. «Insbesondere das freie Spiel stellt ein zentrales und vielschichtiges Lernfeld dar, das emotionale, soziale und kognitive Prozesse mit einbezieht, anregt und herausfordert», heisst es etwa in den Grundlagen zum Lehrplan 21. Im freien Spiel könnten die Kinder ihre Tätigkeiten wählen, initiieren, gestalten und darin Autonomie erleben.

Margrit Stamm lässt sich durch solche Worte indes nicht beeindrucken. «Es kommt mir vor, als ob ein Experte gesagt hätte, man müsste noch ein paar allgemeine Floskeln zur Bedeutung des Spiels einfügen», sagt sie. Wie das freie Spiel konkret in den Unterricht integriert werde, sei völlig offen. «Und nirgends steht, dass Spielen die effektivste Lernform ist.»

Mit Blick auf Forschungsergebnisse relativiert Stamm aber die Bedeutung des Lehrplans21. «Lehrplanreformen werden überschätzt und führen nur zu geringen Änderungen.»

Vorschulisches Spielen in der Familie

Auswirkungen auf den Schulerfolg in der 8. Klasse



«Es braucht eine Renaissance des Spiels»

Margrit Stamm, Sie haben herausgefunden, dass Kinder, die im Vorschulalter vor allem im freien Spiel anstatt im Lesen und Rechnen gefördert werden, später bessere Schulleistungen zeigen und motivierter sind. Dennoch ist das Spielen auf dem Rückzug. Was ist zu tun?

Margrit Stamm: Wir müssen den Wert des freien Spiels ins Bewusstsein der Bevölkerung rufen und aufzeigen, dass dies die effektivste Form von Frühförderung ist. Es braucht eine Renaissance des Spiels, es muss zentrales Element in der Kindergartenkultur sein.

Aus welchem Grund nützt es 4- und 5-Jährigen mehr, wenn sie frei spielen dürfen, statt in einem schulähnlichen Kontext instruiert zu werden?

Stamm: Weil das Spiel dem Entwicklungsstand der kleinen Kinder gerecht wird. Eine gute frühe Förderung lässt Kinder etwas lernen, was im Bereich ihres Möglichen liegt und wofür sie aus eigenem Antrieb motiviert sind. 4- und 5-jährige Kinder brauchen eine andere Didaktik als 6- und 7-Jährige.

Weshalb verliert das Spiel an Bedeutung?

Stamm: Unter anderem aufgrund des gesellschaftlichen Drucks zur Frühförderung. Schon kleine Knirpse werden mit Arbeitsblättern behelligt. Dabei spielt die Hirnforschung eine grosse Rolle. Sie besagt, dass die Eltern quasi die Architekten der Gehirne ihrer Kinder sind. Deshalb werden schon ganz kleine Kinder in schulähnlich aufgebaute Förderkurse geschickt, obwohl sie für diese Art von Lernen noch gar nicht bereit sind. Zudem haben heute teilweise schon 3-Jährige ein durchstrukturiertes Wochenprogramm, das wenig Freiraum für selber gewählte Aktivitäten lässt. Dazu kommt eine steigende Risikoscheu.

Was heisst das?

Stamm: Viele Eltern getrauen sich kaum noch, ihre Kinder unbeaufsichtigt spielen zu lassen. Jeder Spielplatz gilt als Gefahrenquelle. Man hat Angst, das Kind könnte von einem Mäuerchen fallen, man fürchtet, es könnte sich im Wald an einem Ast verletzen und so weiter. Auch deshalb lassen Eltern ihre Kinder immer häufiger schulähnliche Dinge tun.

HINWEIS

Margrit Stamm (64) ist emeritierte Professorin für Erziehungswissenschaften an der Universität Freiburg. Sie leitet das Forschungsinstitut Swiss Education mit Sitz in Bern.

<http://margritstamm.ch/images/Verschulte%20Kindergaerten.pdf>

Mehr dazu:

Der Bund, 17.04.2018

Zuerst die Arbeit, dann das Spielen

Immer mehr Gemeinden im Kanton Bern setzen auf altersgemischte und aufgabenorientierte Schulklassen statt auf spielfokussierte Kindergärten. Der Trend wird sich verstärken.

<https://www.derbund.ch/bern/kanton/zuerst-die-arbeit-dann-das-spielen/story/29042632>